

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Philosophische Fakultät

Institut für Soziologie

Seminar: Einführung in die qualitative Sozial- / Interviewforschung II

Dozent: Dr. Jan Kruse

WS 2011/12

abzugeben zum: 30.03.2012

# **Sicherheit und Unsicherheit im Zeitalter der Individualisierung**

Rekonstruktive Einzelfallanalyse  
eines Interviews mit einem angehenden Priester

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Einleitung .....	2
2 Forschung .....	4
2.1    Forschungskontext .....	4
2.2    Die Thematik im Rahmen der qualitativen Sozialforschung .....	4
2.3    Forschungsdokumentation .....	6
3 Textanalyse .....	7
3.1    Erste Interview-Passage .....	7
3.1.1    Feinanalyse .....	8
3.1.2    Theoretische Implikationen .....	9
3.2    Zweite Interview-Passage .....	9
3.2.1    Feinanalyse .....	10
3.2.2    Theoretische Implikationen .....	15
4 Schluss .....	17
5 Literaturverzeichnis.....	19
6 Anhang .....	20
6.1    Erste Interview-Passage .....	20
6.2    Zweite Interview-Passage .....	21
6.3    Plagiatserklärung (nur bei Druckversion)	

# 1 Einleitung

*"Erst mit der Freisetzung des Subjekts aus seiner eindeutigen Bestimmtheit [...] und in diesem Sinne mit der Anwesenheit von Unsicherheit wird 'Sicherheit' zu einem zentralen, positiv bewerteten, gesellschaftlichen Begriff in der Moderne." <sup>1</sup>*

Tagtäglich sind Menschen mit Entscheidungen über ihre Lebensgestaltung konfrontiert. Im Zeitalter der Individualisierung, welche nach Beck/Beck-Gernsheim "ein alles andere als gesellschaftsfreier Raum [ist], in dem sich die modernen Subjekte mit ihren Handlungsoptionen bewegen"<sup>2</sup>, geht die Freiheit des 'Selbst-Entscheiden-Dürfens' immer einher mit einem Zwang des 'Selbst-Entscheiden-Müssens'<sup>3</sup> – die Wahl wird als Qual, als Herausforderung wahrgenommen. Wie treffen oder vielmehr finden Menschen zu Entscheidungen? Inwiefern werden diese Entscheidungsfindungsprozesse durch gesellschaftliche (Ideal-)Vorstellungen und Erwartungen, sei es bewusst oder unbewusst, beeinflusst?

Diese ursprünglichen Fragestellungen unseres Forschungsprojektes *"Freier" Wille – Entscheidungsfindung in der Lebensgestaltung* im Rahmen des Seminars zur qualitativen Sozialforschung standen unter der übergeordneten Frage nach dem "freien Willen": Wie frei ist unser Wille – und sind damit unsere Entscheidungen – wirklich?

Im Forschungsverlauf sahen wir uns mehr und mehr mit der Problematik des Umfangs unserer Fragestellung konfrontiert: Sie richtete sich nicht an eine bestimmte Zielgruppe, sondern im Grunde an jeden Menschen, und erfragte nicht etwas klar Bestimmbares, sondern etwas Elementares, dem individuellen Relevanzsystem immanentes, dessen sich viele Menschen obendrein gar nicht bewusst sind – nämlich unter welchen Bedingungen und Einflüssen ihre persönlichen Entscheidungsprozesse ablaufen. Dieses Herausarbeiten individueller Relevanzen ist gleichzeitig sowieso Ziel jeder qualitativen Forschung und muss daher nicht zu ihrem speziellen Gegenstand gemacht werden.

Dementsprechend suchten wir die Forschungsfragestellung erneut zu dimensionalieren, um anschließend die Analyse auf ein zentrales Thema zu konzentrieren. Ein in der aktuellen Biographieforschung<sup>4</sup> als für die Individualisierung charakteristisch beschriebener Einflussfaktor

---

1 Eßer, F./Zinn, J. (2002, Januar): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit. Arbeitspapier 7 des SFB 536 "Reflexive Modernisierung", München. Teilprojekt B1: Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitsfiktionen in der Reflexiven Moderne. S. 7

2 Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt a.M. S. 12

3 Vgl. Ebd. S. 10

4 Die Biographieforschung ist ein Forschungsansatz der Qualitativen Sozialforschung, der im Zuge des in der

auf Entscheidungsverhalten fand sich nach eingehender Auseinandersetzung mit meinem Interview als zentrales Motiv auch darin wieder und schien mir somit ideal als übergeordnetes Thema für meine Analyse: das Streben nach Sicherheit in Zeiten biographischer Verunsicherung<sup>5</sup>. Diese entsteht durch das "Fehlen institutionalisierter Normalbiographien"<sup>6</sup> und hat demnach einen Zwang zur eigenen biographischen Reflexivität zur Folge. Deren Kehrseite allerdings ist der (institutionalisierte) Zweifel an der Richtigkeit von Entscheidungen, welcher wiederum Unsicherheiten generiert.<sup>7</sup> All das wirft die Frage auf: wo suchen und vielmehr finden Menschen heutzutage Sicherheit? In der "Natur, Wahrheit, Wissenschaft, Technologie, Moral, Liebe, Ehe[?] – die Moderne verwandelt [doch] alles in 'riskante Freiheiten'"<sup>8</sup> und Freiheit, wenn auch riskant, scheint heutzutage den Menschen erstrebenswerter als Sicherheit zu sein.

Zinn und Eßer bemerken, dass den Unsicherheiten, "die ein Überdenken bisheriger Sicherheiten herausfordern [...] [auch durch] Ausblendung oder eine Suche nach Räumen, die genau diesen 'Reflexionszwang' verhindern oder reduzieren [...] [aus dem Weg gegangen wird, so] etwa in geschlossenen und geschützten Gemeinschaften (wie im Glauben oder Lebensvollzug)."<sup>9</sup>

Mein Interview führte ich mit einem angehenden Priester, der der rationalen Reflexivität über die Unsicherheiten seines Lebens durch den Weg in die Geistlichkeit entgegentritt und damit eine für sich unanfechtbare Sicherheit herstellt: "ich [setz] da meine SICHerheit noch [...] AUF das was ich im (.) gebET (1) oder (.) im=im=im=im=im FRAGen [...] zu GOTT erfahren hab=dürfn"<sup>10</sup>

Im Folgenden soll die Thematik dieser Arbeit expliziter in den gegenwärtigen Forschungskontext eingebettet und daraufhin die besondere Eignung des qualitativen Forschungsverfahrens erläutert werden. Danach werden die Kontaktaufnahme, der Interviewfall und die konkrete Interviewsituation selbst dokumentiert.

Im Hauptteil komme ich schließlich zur Feinanalyse zweier Passagen aus dem Interview und zur Interpretation im Rahmen der gegebenen Thematik.

Abschließend sollen das Forschungsprojekt und die Thematik in einen größeren theoretischen Kontext eingebettet werden.

---

Soziologie steigenden Interesses an Untersuchungen von Alltag und Lebenswelt an Bedeutung gewinnt.

5 Vgl. Eßer, F./Zinn, J. (2002): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit.

6 Ebd. S. 14

7 Vgl. Ebd. S. 14

8 Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften. S. 11

9 Eßer, F./Zinn, J. (2002): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit. S. 14 (Fußnote 49)

10 von Verschuer, F. (16.09.2011): Interview mit einem angehenden Priester. S. 5

## 2 Forschung

Die folgenden drei Abschnitte befassen sich mit der Forschung im Rahmen des Projektes sowie ihrem theoretischen und methodischen Kontext.

### 2.1 Forschungskontext

Ich möchte die verschiedenen theoretischen Werke, die ich in der Einleitung bereits angesprochen habe, hier zur Untermauerung meiner Ausführungen zum Thema Sicherheit und Unsicherheit (insbesondere in Bezug auf Biographie und Entscheidungsprozesse) nocheinmal benennen und meine Auswahl begründen:

Um die Thematik in einen gesellschaftlich aktuellen Kontext einzuordnen, beziehe ich mich auf die Thesen über Moderne und Individualisierung, die Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim in dem von ihnen gemeinsam herausgegebenen Werk "Riskante Freiheiten"<sup>11</sup> beschreiben, in welchem sie sich selbst auch mit dem aufkeimenden Thema der (u.a. biographischen) Unsicherheit befassen. Des Weiteren greife ich zurück auf eine Arbeit Felicitas Eßer und Jens Zinns, die sie im Rahmen eines qualitativen Forschungsprojektes über "Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitsfiktionen in der Reflexiven Moderne" verfassten<sup>12</sup>.

Außerdem möchte ich Peter Berger und Thomas Luckmanns Theorie von der "gesellschaftliche[n] Konstruktion der Wirklichkeit"<sup>13</sup>, insbesondere in Bezug auf ihre Überlegungen zur Verwandlung subjektiver Wirklichkeit, mit einbeziehen.

### 2.2 Die Thematik im Rahmen der qualitativen Sozialforschung

Um verdeutlichen zu können, warum die qualitative Forschungsmethode sich für das von mir untersuchte Thema besonders eignet, möchte ich zunächst einen Überblick über die Grundlagen qualitativer Sozialforschung geben und meine Erläuterungen alsdann daran anschließen.

Es gibt viele spezifisch differenzierte qualitative Forschungsmethoden, die sich nicht einfach über einen Kamm scheren lassen, allerdings gemeinsame Grundlagen haben.<sup>14</sup>

Auf erkenntnistheoretischer Ebene sind die in der Ethnomethodologie, dem symbolischen

---

11 Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

12 Eßer, F./Zinn, J. (2002): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit.

13 Berger, P./Luckmann, T. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 5. Aufl.

14 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Kruse, J. (2010, Oktober): Reader "Einführung in die Qualitative Interviewforschung". Freiburg. S. 9-18

Interaktionismus und dem Sozialkonstruktivismus wesentlichen Grundannahmen über die zu analysierende "Wirklichkeit" von zentraler Bedeutung. Ausgangspunkt ist prinzipiell die Annahme des Nicht-Bestehens einer objektiven Wirklichkeit und der (u.a. symbolischen, d.h. sprachlichen) sinnhaften und regelgeleiteten Konstruktion oder Reproduktion von Wirklichkeit in der sozialen Interaktion. Für die Methodologie bedeutet das, dass auch die Wirklichkeit oder Realität der konkreten Forschungssituation in ihrem Verlauf diskursiv konstruiert wird – und zwar von Interviewten ebenso wie Interviewenden – und damit keineswegs eine objektive Datenquelle generiert wird. Wichtig ist dann, den (für die interviewte Person sich ergebenden) subjektiven Sinn der in dieser Form dargebotenen Wirklichkeit zu ergründen. Denn eine Sinn- und Regelhaftigkeit, die durch die Analyse rekonstruierbar ist, wird zu jeder Zeit unterstellt. Die sich aus den beschriebenen Grundlagen ergebenden Verfahrensprinzipien für die rekonstruktive Sozialforschung beziehen sich primär auf das Fremdverstehen<sup>15</sup> als Erkenntnisprinzip, Offenheit, Kommunikation und (Selbst-)Reflexivität sowie zuletzt auf Transparenz und Dokumentation mit dem Ziel intersubjektiver Nachvollziehbarkeit. Was die qualitative Sozialforschung im Wesentlichen von standardisierten, quantitativen Verfahren unterscheidet, ist ihr Ziel die subjektiven Konzepte der untersuchten Fälle zu rekonstruieren, im Gegensatz zur Vorgehensweise der Überprüfung vorausgehender theoretischer Konzepte in der quantitativen Forschung.

Auf der Basis dieser Grundannahmen und Prinzipien erscheint mir die qualitative Forschung als die am besten geeignete Vorgehensweise in Bezug auf das ursprüngliche und inzwischen genauer dimensionalisierte Thema meiner Forschungsgruppe. Die impliziten Motive<sup>16</sup> eines Menschen, die in Situationen der Entscheidungsfindung von großer Relevanz für das Ergebnis sind (wie, was in dieser Arbeit genauer unter die Lupe genommen werden soll, das Streben nach Sicherheit), sind, wie eingangs bereits beschrieben, zumeist nicht bestimmbar und damit auch nicht *abfragbar*. Solche impliziten Motive können lediglich als Teil der individuellen Relevanzsysteme befragter Personen im Zuge einer Feinanalyse der Interviewtranskripte rekonstruiert werden, wenn in der konkreten Interviewsituation bereits *erfragt*.

---

15 ... welches durchaus nicht unproblematisch ist, allerdings soll darauf hier nicht weiter eingegangen werden, da die Methodik der qualitativen Forschung nur angerissen und nicht zum zentralen Gegenstand dieser Arbeit gemacht werden soll.

16 Der Begriff der *impliziten Motive* entstammt der Allgemeinen (Motivations-)Psychologie und wird den sogenannten *expliziten Motiven* gegenübergestellt. Erstere sind definiert als die introspektiv nicht zugängliche motivationale Grundausstattung eines Menschen, während mit letzteren an Sprache und Bewusstheit gebundene, kognitive Konstrukte bzw. motivationale Selbstkonzepte gemeint sind. Hierzu vgl. Schmalt, H.-D./Sokolowski, K.: Motivation. In: Spada, H. (Hrsg.) (2006): Lehrbuch Allgemeine Psychologie. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Hans Huber, Bern.

## 2.3 Forschungsdokumentation

Meinen Interviewpartner rekrutierte ich im Sommer 2011. Die Erstanfrage stellte ich indirekt über eine Bekannte, die im Ausbildungszusammenhang mit Priesteramtsanwärtern arbeitet. Einer ihrer Studenten zeigte sich interessiert und – nachdem ich ihm weiteres Informationsmaterial zukommen lassen und telefonisch persönlich mit ihm Kontakt aufgenommen hatte – bereit, an dem Interview teilzunehmen. Zum Zeitpunkt des Interviews war er 46 Jahre alt, studierte Theologie und lebte in einem Theologenkonvikt. Davor hatte er ca. 20 Jahre lang als Anwalt gearbeitet.

Das Interview fand auf seinen Vorschlag hin in einem Aufenthaltsraum des Konvikts statt. Als ich vormittags zum vereinbarten Termin erschien, musste ich einige Minuten im Eingangsbereich auf meinen Interviewpartner warten, in dessen mir kühl erscheinender Atmosphäre ich mich nicht ganz wohl fühlte, was eine leichte Anspannung meinerseits bewirkte. Als er eintraf und mich zu dem Raum führte, in dem das Interview stattfinden sollte, verflog mein Unwohlsein schnell wieder, da er sehr sympathisch und freundlich war. Aufgrund der gemeinsamen Bekannten, die ihn mir als Interviewpartner vermittelt hatte und nach deren Befinden er sich erkundigte, hatten wir direkt ein unverfängliches Gesprächsthema, was einen lockeren Einstieg in unser Gespräch ermöglichte. Als wir in dem Raum, in dem wir allein waren, schräg gegenüber voneinander auf um einen Couchtisch gruppierten Sesseln Platz genommen hatten, plauderten wir noch eine Weile, u.a. auch – auf Nachfragen seinerseits – über meine Person und mein Studium. All dies trug zu einer sehr angenehmen und entspannten Atmosphäre bei.

Bevor ich mit dem eigentlichen Interview begann, bedankte ich mich zunächst für seine Bereitschaft zur Teilnahme, gab ihm einen groben Überblick über das Thema meiner Forschung und erklärte mein geplantes Vorgehen. Das Interview – oder wie ich es meiner Meinung nach passender benennen würde: das Gespräch – war von vornherein (wie gewünscht) sehr offen. Mein Interviewpartner beantwortete jede meiner Fragen, auch jene, die meiner Einschätzung nach eher "heikle" Themen anschnitten, wie die Frage nach seinem Verhältnis zu zwischenmenschlichen Beziehungen, sehr ausführlich und manchmal sogar ausschweifend, sodass ich wenige meiner zuvor notierten Aufrechterhaltungsfragen stellen musste. Manchmal vermittelte er mir den Eindruck, Dinge in seinen Erzählungen auszulassen, von denen er nicht berichten wollte, fand aber dennoch zu jeder Frage etwas zu erzählen und schien sehr mitteilend und freimütig. Der Gesprächsverlauf war im gesamten Interview sehr flüssig und wurde nur einmal durch das Hereinkommen eines seiner Kommilitonen unterbrochen, der ein Buch holte und wieder verschwand, was aber keinerlei Einfluss auf den Gesprächsfluss nahm. Ich fühlte mich in der Interviewführung aufgrund all dessen sehr sicher.

Was mir auffiel, was seine ausgeprägte Bedachtheit auf Anonymisierung, die sich, wie mir schien, vor allem auf die Frage, in welchem Rahmen dies bei einem solchen Interview überhaupt möglich sei, erstreckte. Ich versuchte, ihm das Vorgehen zu erklären und Bedenken auszuräumen und hoffe nun, dem bestmöglich Rechnung getragen zu haben.

### 3 Textanalyse

Im folgenden Abschnitt werde ich zwei Passagen aus meinem Interview vorstellen, analysieren und interpretieren, die meiner Ansicht nach die zentralen Motive und Thematisierungsregeln meines Interview-Partners in besonders verdichteter Form beinhalten. Ich möchte sie, durch die Wiedergabe meiner hauptsächlich feinanalytischen Arbeit an diesen Textstellen, verdeutlichen und nachvollziehbar machen sowie schließlich in den theoretischen Kontext meiner Arbeit einordnen.

Die erste von mir ausgewählte Interview-Passage dreht sich als relativ konkrete Antwort auf eine von mir gestellte Frage um die aktive Entscheidung zum Theologie-Studium und die dabei wichtigen Einflüsse. In der zweiten Passage stehen eher hintergründige Gedanken und Relevanzen des Interviewten zu seinem 'ersten' und seinem 'zweiten Leben'<sup>17</sup> im Mittelpunkt.

Ich werde die Textabschnitte sequenzanalytisch bearbeiten, um „dem emergenten Charakter kommunikativen Sinns Rechnung“<sup>18</sup> zu tragen und somit der Konsistenzregel gerecht zu werden.

#### 3.1 Erste Interview-Passage

Die erste Interview-Passage dokumentiert den zweiten Teil der Antwort meines Interview-Partners auf meine Frage danach, wie es dazu kam, dass er sich für sein Studium entschieden habe<sup>19</sup>. Da er, wie oben bereits beschrieben, bevor er sich der Theologie zuwandte Jura studiert hatte, berichtet er zunächst davon und anschließend von seinem zweiten 'Weg', auf den ich mich hier beziehe.

Er benennt sein Ziel, Priester zu werden, womit er die Entscheidung für das Theologie-Studium begründet. Danach beschreibt er seine Klarheit und Sicherheit bei dieser Entscheidung, die er als ein Geschenk Gottes empfindet. Er stellt diese von Gott gegebene Klarheit der „MENSCHlichen verNUNFT“<sup>20</sup> gegenüber, aus deren Kontext heraus er diese Entscheidung seines Erachtens nicht hätte treffen können. Zuletzt geht er darauf ein, warum ein geistliches Leben zu führen für ihn bedeutet, den Priesterberuf zu ergreifen.

---

17 Vgl. von Verschuer, F. (16.09.2011) Interview mit einem angehenden Priester. S. 18

18 Kruse, J. (2010, Oktober): Reader "Einführung in die Qualitative Interviewforschung". Freiburg. S. 151

19 Vgl. Ebd. S. 2

20 Ebd. S. 5



### 3.1.1 Feinanalyse

Der Textabschnitt beginnt mit einer Beschreibung der „Eigentliche[n] Entscheidung“ als „bereitschaft“, was sie wie eine uneigentliche Entscheidung bzw. keine wirklich eigene Entscheidung wirken lässt. Sie bezieht sich außerdem darauf, „diese Richtung einzuschlagen=diesen Weg zu gehen“ und ist somit auch nicht als konkrete Entscheidung zu etwas Bestimmtem definierbar, sondern lässt ein Ziel der eingeschlagenen Richtung und damit der Entscheidung offen.

Um die Entscheidung, die nicht als eigene erscheint, zu rechtfertigen, beschreibt er sie als „berufung“ und verstärkt dies noch, indem er hinzufügt, das „man“ – d.h. nicht nur er, sondern man im allgemeinen – sie „wirklich“ – was die Berufung als seine persönliche Wirklichkeit betont – „als solche wahrnimmt“ – was wiederum verdeutlicht, dass es sich für ihn hier um Wirklichkeit, um *Wahrheit*, die er *annimmt*, handelt. Auffällig ist auch die immaterielle Wortsemantik („klar“, „sicher“, „das empfinde=ich“ „wirklich“ als „eine Klarheit“, „eine berufung“), welche die Unanfechtbarkeit einer Entscheidung, die nicht auf rationalen Überlegungen beruht, festigt. Anschließend expliziert er dies mit der Aussage „ich [setz] da meine Sicherheit [...] aus meinen eigenen Überlegungen hinaus auf das was ich im (...) gebet (1) oder (...) im [...] fragen [...] zu Gott erfahren hab=dürfn“. Interessant ist hier der Satzteil „aus meinen eigenen Überlegungen hinaus“, mit der Betonung auf einerseits den „eigenen“, also seinen persönlichen Überlegungen, und andererseits dem „hinaus“, das den Ausgang aus der persönlichen Involviertheit in die Entscheidung verdeutlicht. Ein Nicht-Vertrauen auf das eigene Vermögen, Sicherheit für sich selbst herzustellen und auch eine Übertragung von Verantwortung wird an dieser Stelle deutlich. Weiterhin bekräftigt wird dies durch das Beziehen der Sicherheit aus dem „gebet“ (also dem bitten) zu bzw. dem „fragen“ (nach eben dieser Sicherheit in Form von „Klarheit“) einer Instanz außerhalb des Selbst. Dass die Klarheit als von Gott „geschenkt“ empfunden wird, wie vorher genannt, wird hier noch einmal durch die Worte „erfahren hab=dürfn“ bestärkt, insbesondere durch das „dürfn“, das die Erfahrung nach einer Erlaubnis zur Teilhabe an der Klarheit Gottes, und damit wiederum nach einer Art Geschenk, klingen lässt.

Trotz der beschriebenen Sicherheit in der von Gott geschenkten Klarheit, besteht in irgendeiner Form offensichtlich eine Unsicherheit, die sich widerspiegelt in der Explizierung des „element[s] dass man um Klarheit bittet“ und „um bestätigung der berufung“. Dies verdeutlicht, dass, auch wenn Klarheit einmal geschenkt wird, dadurch dennoch keine vollkommene

Sicherheit gegeben ist. Der nächste Satz bringt das Streben nach klarer Bestätigung zusätzlich mit dem Wort „EINdeutich“ in Verbindung, welches erneut das Sicherheitsstreben akzentuiert, an dieser Stelle in Form von *einer* möglichen *Deutung* des Rufs Gottes – und damit der (vermeintlichen) Richtigkeit (oder eben Falschheit) der Entscheidung.

Im darauf folgenden Sinnabschnitt zieht mein Interview-Partner den Vergleich zu seinem 'alten Leben' als Anwalt, welches er mit der „MENSCHlichen verNUNFT“ kennzeichnet. Vor jener „hätte [er] diesen WEG ja NIE (.) EINSchlagen das ALte nich AUFgeben (.) KÖNnen“. Hier wird eine verabsolutierende Tendenz in der klaren Trennung der beiden „Wege“ („das ALte“ versus das Neue) durch die Worte „NIE“ und „AUFgeben“ deutlich. Dass er es nicht einmal hätte „KÖNnen“, wenn ihm nicht die „KLARheit“ von Gott gegeben wäre, präzisiert, dass diese Klarheit sich ganz offensichtlich nicht aus der „MENSCHlichen verNUNFT“ speist und dass diese zu erreichen nicht in der Macht oder dem Vermögen des *Menschen* liegt. Die menschliche Rationalität wird der göttlichen, nicht auf Rationalität angewiesenen bzw. nicht aus dieser hervorgehenden, Klarheit gegenübergestellt.

Insbesondere im letzten Teil der Interview-Passage fällt auf syntaktischer Ebene die Verwendung von Passivkonstruktionen auf: „DANN stellt sich die FRAGE“ über die Richtung des eingeschlagenen Weges, die sich der Interviewte anscheinend nicht selbst stellt, sondern beschließt, „DA einfach das auf [...] [sich] ZUKommen [zu] lass[en]“. Er entzieht sich hier erneut einer eigenen bzw. individuellen Entscheidung, indem er den „NAheliegend[en]“ „PRIESTerberuf“ wählt, was er auf seinen „KONventionellen HINtergrund“ zurückführt. Damit offenbart er wieder sein Motiv des Strebens nach Sicherheit, für deren Gewährleistung das Festhalten an Konventionen zumindest förderlich ist. Zudem beschreibt er den Priesterberuf „als SINNVoll und auch als gute UMsetzung“, sodass er „nichts ANderes (.) SUCHen MUSS“, was (im ersten Fall) auf die Vorstellung von einer möglichen *richtigen* Entscheidung und von einer *Ein-Deutigkeit* (im zweiten Fall) verweist und seiner bereits bekannten dichotomen Thematisierungsregel folgt. Außerdem würde ein eigenmächtiges Suchen nach einer anderen Form auch Eigeninitiative und möglicherweise eigenes Entscheiden einschließen, was seiner Verantwortungsübertragung auf Gott widersprechen würde. Der letzte Satz des Textabschnitts verleiht diesem zentralen Motiv noch einmal Nachdruck: „aber wenn es mir beGEGnet“ – d.h. wenn keine Eigeninitiative vonnöten ist – „wenn mir da auch KLAR wird“ – Gott also Sicherheit schenkt und eigene Reflexivität abkömmlich ist – „das=is sozusagen eine ANdere konkrete [und damit Sicherheit erwartbar machende] FORM die [...] für mich VORgesehn is“ – wonach eigenständiges Entscheiden aufgrund von Determination sowieso

müßig wäre – „dann: werd ich das schon SEHN“.

### 3.1.2 Theoretische Implikationen

Ich möchte nun die dargebotene Analyse in die im Forschungskontext und der Einleitung vorgestellte Arbeit von Eßer/Zinn integrieren und damit die zentralen Motive und Thematisierungsregeln noch einmal explizieren und in einen gesellschaftstheoretischen Zusammenhang stellen.

Mit dem Aufbauen eigener Sicherheit auf der von Gott geschenkten (d.h. von außen kommenden) und nicht rational begründeten Klarheit, entzieht sich der Befragte dem Zwang zur Reflexivität und dem rationalen Überdenken bisheriger Sicherheiten, was mit Eßer/Zinns eingangs erläuteter Beschreibung eines Verhinderns des Reflexionszwangs durch die Suche nach geschlossenen Gemeinschaften (wie im Glauben) kongruiert. Sie sprechen auch von einer „Sicherheitsfiktion“, womit gemeint ist, dass der Begriff 'Sicherheit' eine Totalität und *Eindeutigkeit* („Optionseinfalt“) suggeriert, im Gegensatz zur Unsicherheit auslösenden *Mehrdeutigkeit* („Optionsvielfalt“)<sup>21</sup>. Diese Auffassung von Sicherheit und Unsicherheit findet sich auch in dem regelmäßig thematisierten dichotomen Denken des Interviewten, im Sinne einer ausschließlichen Richtigkeit oder Falschheit von Entscheidungen. Dies ist nach Eßer und Zinn ein weiteres Charakteristikum des denkenden Subjekts der Reflexiven Moderne: „Das Verhältnis von Unsicherheit und Sicherheit wird einzig in der dichotomen Form gedacht: Sicherheit, im Sinne der Herstellung von Eindeutigkeit, gerät somit zu einem per se positiv bewerteten Seinszustand des Menschen bzw. seiner biographischen Verfasstheit. Unsicherheit wird in Folge dessen negativ bewertet und soll möglichst reduziert und überwunden werden.“<sup>22</sup>

### 3.2 Zweite Interview-Passage

Die zweite Passage meines Interviews, mit der ich mich hier auseinandersetzen möchte, beginnt mit meiner Frage „GIBT es etwas wofür sie gerne GELD ausgeben?“<sup>23</sup>, die eine Konkretisierung der zuvor gestellten, quasi unbeantwortet gebliebenen Frage nach irgendetwas für meinen Interview-Partner Wichtigem abgesehen von Beruf, Freizeit und Sozialen Beziehungen, worüber wir davor gesprochen hatten.

Bevor mein er konkret auf die Frage eingeht, wofür er Geld ausgeben würde (was allerdings nicht mehr Teil dieser Passage ist), schildert er den Unterschied der Entscheidung zu einem geistlichen

---

21 Vgl. Eßer, F./Zinn, J. (2002): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit. S. 3, f.

22 Ebd. S. 17

23 von Verschuer, F. (16.09.2011) Interview mit einem angehenden Priester. S. 18

oder einem weltlichen Leben. Als Beispiel vergleicht er sein „!ERS!tes Leben“<sup>24</sup> mit „JETZT diese[m] WEG“<sup>25</sup> und beschreibt auch die (von ihm als solche empfundene) Unvereinbarkeit der beiden. Weiterhin geht er auf eine (davor noch nicht erwähnte) Erkrankung ein, in deren Verlauf seine „geDANKen [...] NOCHmal einen ganz anderen weg“<sup>26</sup> zu gehen, zuerst aufkamen und erzählt von seinen diesbezüglichen Gefühlen und der letztendlichen Entscheidung.

### 3.2.1 Feinanalyse

Mit dem Thema Geld zielt die Frage, die den Textabschnitt einleitet, auf materielle Werte ab, was insofern kompliziert ist, als in der Einheitsübersetzung der Bibel steht „Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.“(Mt 6,24) Dies greift mein Interview-Partner auf, indem er darauf hinweist, dass dieses Thema gewissermaßen „theoLogisch (1) verBAUT“ ist, also die Lehre Gottes (die Theo-Logie) einer Antwort auf diese Frage im Weg steht. Er fährt fort dies auszuführen, um für seine abschließende Aussage "also KEIne GROßen WÜNsche (.) wofür=ich jetzt GELD brauchen würde"<sup>27</sup> eine Begründung zu liefern.

Er spricht dann von einer „entSCHEIdung den WEG zu gehen“, einer „entSCHEIdung für ein GEISTliches LEben“, die für ihn „gePRÄGT aus dieser GLAUBensentSCHEIdung“ ist, was durch die häufige Verwendung des Wortes 'Entscheidung' eine eigene aktive Denkleistung mit einem resultierenden eigenen Entschluss suggeriert und damit im Gegensatz zur Passivität und Verantwortungsübertragung der ersten Interview-Passage steht. Der „GRUND“ der Glaubensentscheidung – der im Sinne eines (Nähr-)Bodens verstanden werden kann, aus dem diese entwächst – sei ein anderer als der der „MENSCHliche[n] verNUNFT“, womit die Thematisierungsregel des Dichotomisierens wieder aufgegriffen wird, diesmal in Form der klaren Trennung menschlicher Rationalität und göttlicher, irrationaler Klarheit. Hinzukommend erachtet er die menschliche Vernunft – die er quasi mit dem weltlichen Leben gleichsetzt – als „norMAL [ ]“. Seine starke Differenzierung von diesem weltlichen Leben betont er dadurch, dass er es (mit besonderer Akzentuierung) sein „!ERS!tes LEben“ nennt, was dementsprechend das geistliche zum zweiten macht und somit die Unvereinbarkeit der beiden erneut hervorhebt.

Wie bereits für das 'zweite', führt der Interviewte auch für das 'erste Leben' an, wodurch es „gePRÄGT“ wurde. Dabei impliziert der Gebrauch des Wortes 'prägen' eigentlich einen irreversiblen Vorgang (so wie Münzen geprägt und nicht wieder 'entprägt' werden können), der aber in diesem

---

24 Ebd. S. 18

25 Ebd. S. 18

26 Ebd. S. 20

27 Ebd. S. 21

Fall offensichtlich nicht als solcher wahrgenommen wird, da die Prägung des ersten Lebens im zweiten keine Signifikanz mehr zu haben scheint. Geprägt sei die 'alte' Welt gewesen von der „verWURzelung in=der geSELLschaft“, also von der frühen Sozialisierung, die die eigenen Wurzeln verfestigte, welche (von den Eltern) in die Gesellschaft gepflanzt wurden. Die Gesellschaft, womit hier die 'erste' Welt gemeint ist, wird einerseits als die „tatSÄCHlichen verHÄLTnisse[]“ (in TAT-SÄCH-lich stecken die Worte 'tun' und 'Sache' sowie 'halten' in verHÄLT-nisse) und andererseits durch räumliche Angaben wie „beFINDe“, „HERkomme“, „vor AUgen HAbE“ materialisiert bzw. greifbar gemacht und objektiviert. Auch das Charakteristikum 'Vernunft' taucht bei der Beschreibung des Interviewten, wovon sein Leben in der weltlichen Gesellschaft geprägt gewesen sei, erneut auf („FÜHLte man sich auch GANZ der norMALen (.) GANZ der verNUNFT verBUNden“) und wird in diesem Zusammenhang zudem durch das „man“ verallgemeinert (was auch wieder einer Distanzierung von dieser 'alten' Welt aufzeigt) und in der zweimaligen Verwendung des akzentuierten Wortes „GANZ“ besonders betont.

Nach diesen Ausführungen über die Vernunftverbundenheit im 'ersten Leben' setzt der Interviewte das Thema 'Vernunft' in Beziehung zu seinem jetzigen „WEG“, den er als „völllich UNvernünftig“ charakterisiert, was im logischen Zusammenhang mit dem vorigen steht. Allerdings fügt er der Vernunft noch das Adjektiv „WIRTschaftlich“ hinzu, welches auf ein spezielles Konzept von dem in der Gesellschaft lebenden Menschen hindeutet – auf den *homo oeconomicus*, den Wirtschaftsmenschen, der das theoretische Modell eines Nutzenmaximierers im Sinne der Rational-Choice-Theorie verkörpert. In seiner „URsprünglichen VORstellung“ ('Ursprung', wie zuvor 'Wurzel', beziehen sich auf das 'erste Leben', aus dem er herkommt) habe er „NIE die notWENDichkeit geSEhen“ in seiner Religiösität mehr als ein Laie<sup>28</sup> zu sein, „nur aus: aus religiösem PFLICHTbewusstsein“. Die Begriffe 'Not-wendig-keit' (eine Not abwenden) und 'Pflicht-bewusstsein' (sich einer Pflicht bewusst sein) deuten auf eine Rationalität und Wirtschaftlichkeit des Denkens in der Entscheidung für das Leben als Laie bzw. gegen das Leben als Geistlicher hin. Er beschreibt dieses Leben als „WIRKlich !WELT!verBUNden“, versieht also seine Wirklichkeit mit einer Verbindung mit der Welt (wobei 'Welt' im Sinne von 'weltlich' als 'nicht-geistlich' gedeutet werden kann), und sich selbst als „in der welt LEbend[]“, was durch die örtliche Angabe eine Zugehörigkeit und Verbundenheit unterstreicht.

Der neue Weg, in Form des geistlichen Lebens, bedeutet nun ein „Ablösen“ – die Verbindung zur Welt(lichkeit) lösen – „ein ABkehren“ – sich umdrehen, in eine andere Richtung gehen – „ein LOSlassen“ – nicht mehr festhalten, die Greifbarkeit aufgeben oder auch nicht mehr *im Griff*

---

28 Das Wort 'Laie' bezeichnet im Kontext der katholischen Kirche jemanden, der religiös, aber kein Geistlicher ist.

haben – vom 'alten' Leben und dessen „WIRTSchaftliche[r] verNUNFT“.

Interessant ist im Folgenden die Formulierung „und=äh so mh=äh GANZ kann=man (.) MUSS man=das auch nicht AUSmerzen“. Die Verzögerungslaute zu Beginn des Satzes vermitteln eine Unsicherheit oder einen Zweifel über das, was der Interviewte im Begriff zu sagen ist, und können schon fast als Ankündigung des darauf folgenden Freud'schen Versprechers („kann=man“) verstanden werden. Dieser suggeriert, dass das ausmerzen-können die eigentliche Intention darstellt und nicht das ausmerzen-müssen, welches als Korrektur der sprachlichen Fehlleistung nach lediglich einer Mikropause folgt („MUSS man=das auch nich“). Dies spiegelt sich weiterhin in dem verwendeten Verb 'ausmerzen', welches im Duden mit der Bedeutung, etwas „(als fehlerhaft, unerwünscht o. Ä.) tilgen, beseitigen, eliminieren“<sup>29</sup> versehen ist. Offensichtlich besteht eine gewisse Neigung, das 'alte Leben' als fehlerhaft, unerwünscht, erfüllt von schlechten Angewohnheiten usw. wahrzunehmen und die Intention, es auszumerzen. Dennoch wiederholt er anschließend, was bereits in der ersten hier vorgestellten Interview-Passage vorkam, nämlich dass er es „als GROßes ge!SCHENK!“ empfindet „das: erLEBT zu HABen“. Auffallend ist die Akzentuierung in der letzten Aussage, die das Wort 'leben' betont und gleichzeitig, da sie auf dem Partizip Perfekt liegt, die Vergangenheitsform hervorhebt. Das, was erlebt wurde, ist demnach vorbei. Wichtig scheint ihm „aber (.) davon auch LASSen zu KÖNNen“, sich nicht daran festzuhalten ('lassen' wie zuvor 'loslassen'), allerdings nicht im Sinne einer „große[n] LEISTung“, etwas selbst geleistetem, bewerkstelligtem, was nicht mehr der Bestandteilhaftigkeit dieses Loslassens an dem eingeschlagenen Weg gerecht würde.

Mein Interview-Partner spricht in dem darauf folgenden Abschnitt zum ersten und einzigen Mal im Interview von einer Erkrankung: „ich=hab das eben (1) das (.) n:icht gesagt ((atmet ein)) ich war geSUNDheitlich: ehm (1) seh:r (.) ANgegriffen“. Was hier sofort ins Auge sticht, sind die Zögerlichkeit, die Pausen, der Hinweis auf das vorherige Zurückhalten einer augenscheinlich subjektiv wichtigen Information und das Atemholen vor der 'Enthüllung'. Diese Art des Formulierens, des Sprechens transportiert eine große Unsicherheit bezüglich der angesprochenen Thematik, nämlich der gesundheitlichen Beeinträchtigung. Er konnte aufgrunddessen nicht arbeiten und hatte viel freie Zeit und „in DER ZEIT (.) KAmen sozusagen: (.) überHAUPT die geDANKen AUF“. Er verortet die „geDANKen“ zeitlich ungenau und begründet sie vor allem nicht in der Krankheit als solcher, sondern in der daraus resultierenden freien Zeit. Spannend ist auch, dass er von 'Gedanken' spricht – wo doch 'denken' etwas rationales und selbst-aktives ist – die sich darauf beziehen „NOCHmal einen ganz

---

29 Art. "ausmerzen". In: Dudenredaktion (Hrsg.): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarb. u. erw. Aufl. 2007. Dudenverlag, Mannheim Leipzig Wien Zürich.

anderen weg [...] EINzuschlagen“, was ebenfalls eine eigene Aktivität impliziert und somit einer 'Einladung' von außen widerspricht. Andererseits „KAmem“ die Gedanken, was sie aufgrund der Passivkonstruktion gewissermaßen selbstständig und von einem aktiven Nachdenken losgelöst erscheinen lässt. Im Anschluss daran beschreibt er die „situaTION der: (1) ANgreifbarkeit“ als eine, in der „man (.) nochmal Hören kann“, was auch die Deutung einer Offenheit für selbstständig kommende Gedanken zulässt. Dann wieder spricht er davon, dass „man das beWUSSTsein entWICKeln KANN“ und bringt damit Reflexivität und eigene Aktivität zur Sprache, auf die er wiederum eine Reformulierung in „wo es mir KLAR war“ folgen lässt und damit erneut die von außen (genauer gesagt von Gott) kommende 'Klarheit' bzw. 'Einladung' zugrunde legt.

„jetzt=SITZT=man da im besten (.) ALter (2) auf=dem Höhepunkt seines  
LEbens und=das leben RINNT einem zwischen den FINGern DURCH  
{gleichzeitig} [mhm] und=man} kanns GAR=nich verHINDern.“

In diesem Satz fällt zunächst die zeitliche Angabe „jetzt“ in Verbindung mit dem Gebrauch des Präsens („SITZT“, „RINNT“) auf, was auf eine starke Einfühlung in die beschriebene Situation während des Erzählens hindeutet. Des Weiteren sind die Formulierungen „im besten (.) ALter“ und „auf=dem Höhepunkt“ zur Beschreibung des Lebens zum gegebenen Zeitpunkt sehr stark positiv wertend. Der 'Höhe-punkt', an dem höher zu gelangen nicht mehr möglich ist, steht auch im Kontrast zur Metaphorik des 'Wegs', mit der das 'zweite Leben' zumeist beschrieben wird. Dass an diesem Punkt das Leben „zwischen den FINGern DURCH“ rinnt (wie Wasser, das man festzuhalten versucht aber niemals kann) verweist wieder auf die Metaphorik des Festhaltens – es ist nun nicht mehr *haltbar*, der Interviewte hat es nicht mehr *im Griff* (und wie weiter oben bereits erwähnt, muss er es 'loslassen'). Hier tritt wieder das Motiv des Sicherheitsstrebens zu Tage, da etwas, das man *festzuhalten* vermag, ein Leben das man *im Griff* hat, immer Sicherheit vermittelt. Aber „man[] kanns GAR=nich verHINDern.“ Hier impliziert das 'kann' den Willen, es doch zu tun, die Unsicherheit in Form des drohenden Todes doch zu „verHINDern“, was aber „GAR=nich“ (nicht nur nicht, sondern auf *gar* keinen Fall) möglich ist.

Der folgende Sinnabschnitt, eingeleitet durch „und=inSOfern“, enthält ein Resümee des Erzählten und erscheint distanziert (von der Erfahrung und vor allem von den Gefühlen) und nachträglich entschärft, worauf die Beschreibung einer „beEINträchtigung“, die „irgendwie SCHON ne zäSUR“ setzte, hinweist.

### 3.2.2 Theoretische Implikationen

In der folgenden Interpretation der Analyse der zweiten Interview-Passage möchte mich auf die theoretischen Überlegungen Peter Berger und Thomas Luckmanns zur „Verwandlung subjektiver Wirklichkeit“<sup>30</sup> konzentrieren, die unübersehbar und kontinuierlich darin wiederzufinden sind.

Berger und Luckmann beschreiben, wie sich in der primären und sekundären Sozialisation die subjektive Wirklichkeit der eigenen Selbstidentifikation konstituiert. Diese wird im Alltag durch Routinen bewahrt und in immer wieder auftretenden Wirklichkeitskrisen oder Grenzsituationen durch deren Bewältigung. Es kann aber auch zu einer Transformation der subjektiven Wirklichkeit kommen, zum Austausch „eine[r] Welt gegen eine andere“<sup>31</sup>, zum Beispiel bei Nicht-Bewältigung einer Grenzsituation, „deren bei weitem wichtigste der Tod ist“<sup>32</sup>.

In dieser einleitenden Beschreibung fällt bereits die Verwendung des Wortes 'Welt' für die Benennung der subjektiven Wirklichkeit auf, welches auch von meinem Interview-Partner verwendet wird. Die beispielhafte Grenzsituation der Begegnung mit dem Tod ist die nächste Parallele, die zum Text gezogen werden kann.

Ich möchte nun die Bedingungen einer Wirklichkeitstransformation nach Berger/Luckmann beschreiben und anhand von Beispielen aus dem Interview veranschaulichen.<sup>33</sup>

Zunächst sei eine überzeugende Plausibilitätsstruktur vonnöten, d.h. eine gesellschaftliche Grundlage in Form einer Gemeinschaft, die „die neue Welt“<sup>34</sup> repräsentiert. Diese ist in der katholischen Kirche durch die christliche Gemeinschaft gegeben und in diesem speziellen Fall vor allem durch die Gemeinschaft im Theologenkonvikt, in dem mein Interview-Partner während seines Theologie-Studiums lebt. „Die neue Plausibilitätsstruktur muß *die* Welt des Menschen werden, die alle anderen Welten und besonders die, welche er vor seiner Konversion 'bewohnte', verdrängt“ (169). Dies ist insofern gegeben, als der Interviewte kontinuierlich von einem 'ersten' und 'zweiten' oder 'alten' und 'neuen' Leben spricht und diese mit einem zeitlichen Aufeinanderfolgen und einer klaren Abgrenzung voneinander kennzeichnet. Der für das hinter-sich-lassen der alten 'Welt' günstigste Fall ist nach Berger/Luckmann eine physische Trennung, welche durch das Leben und die Eingebundenheit im Konvikt auch gegeben ist.

Besonders interessant wird die Parallelität von der Theorie und dem Interviewfall mit der für die Transformation zentralen Voraussetzung einer Neuinterpretation der alten Wirklichkeit sozusagen in Form einer „Bruchstelle in der subjektiven Biographie“<sup>35</sup>. Dies wird im Interview an der Stelle

---

30 Berger, P./Luckmann, T. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S. 157

31 Ebd. S. 167

32 Ebd. S. 167

33 Dazu vgl. Ebd. S. 167 – 172

34 Ebd. S. 168

35 Ebd. S. 171



deutlich, als mein Interview-Partner erläutert, wovon sein 'erstes' und sein 'zweites' Leben geprägt (gewesen) seien. Ich habe in der Analyse bereits darauf hingewiesen, dass das Wort 'prägen' eigentlich eine Irreversibilität impliziert, welche er aber nicht als solche wahrnimmt, was auf einen Bruch mit der 'alten' subjektiven Wirklichkeit hindeutet. Auf meine letzte Frage danach, ob er rückblickend in seinem Leben etwas anders machen würde, antwortet er in Bezug auf sein Leben vor der Entscheidung für das geistliche Leben „DA würd=ich nicht Sagen (1) dass=ich=jetzt im RÜCKblick Sagen würde es ist- ist FALSCH“<sup>36</sup>. Dennoch spricht er in der zweiten Interview-Passage davon, es nicht 'ausmerzen' zu können, empfindet es demnach anscheinend als fehlerhaft oder ist nicht zufrieden damit. Dies ist ganz offensichtlich eine Interpretation aus der 'neuen' subjektiven Wirklichkeit heraus und damit eine „Neuinterpretation des vergangenen Lebenslaufes“<sup>37</sup>, wie sie Berger/Luckmann als charakteristisch bzw. auch als Voraussetzung für eine 'erfolgreiche' Transformation beschreiben.

„Oft gehört dazu eine nachträgliche Projektion der neuen Interpretationen auf die Vergangenheit“<sup>38</sup>. Dies wird ganz besonders deutlich im letzten Teil der Interview-Passage, der durchzogen ist von einer Ambivalenz, die sich in Reformulierungen bereits versprachlichter Gedanken äußert. Nachdem mein Interview-Partner erzählt, wie in der Zeit seiner Erkrankung die Gedanken aufkamen, nochmal einen neuen Weg einzuschlagen – was durchaus eine eigene Aktivität zu enthalten scheint – formuliert er seinen Satz fast komplett neu, beschreibt die Situation allerdings als eine „wo man (.) nochmal hören kann“ – was insofern keine Aktivität mehr enthält, als das 'hören' sich wohl auf Worte Gottes und nicht mehr auf *eigenen* Gedanken bezieht. Diese Interpretation erweckt stark den Eindruck, der neuen subjektiven Wirklichkeitsstruktur entsprungen zu sein. So auch die bereits erwähnte nachträgliche Abschwächung der (zuvor sehr emotional involviert erzählten) Erkrankung in ihrer Beschreibung als „beEINträchtigung“, die „irgendwie SCHON ne zäSUR“ setzte.

Der letzte Abschnitt der Interview-Passage, den ich nicht mehr in die Feinanalyse einbezogen habe, enthält weitere sehr starke Hinweise auf eine Projektion neuer Interpretationen auf vergangene Erlebnisse. Da ist zunächst der Satz „ich=würd jetzt NICH sagen [es hat mich] zu TOde erschRECKT“, der selbst schon einen inneren Widerspruch transportiert, indem der Interviewte etwas sagt, von dem er sagt, er würde es nicht sagen, es aber trotzdem sagt, was verdeutlicht, dass dieser Gedanke durchaus präsent ist. Dieser Aussage folgt eine Pause von vier Sekunden und ein anschließendes Stottern, bevor die Reformulierung „es beREItet VOR“ hinzukommt, an die

---

36 von Verschuer, F. (16.09.2011): Interview mit einem angehenden Priester. S. 27

37 Berger, P./Luckmann, T. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S. 171

38 Ebd. S. 171

weiteres Stottern und Verzögerungslaute anschließen. Die Umformulierung erscheint dadurch gewissermaßen erzwungen. Mit der 'Vorbereitung' ist der Schritt gemeint, das Leben zu lassen, „dass=man=sagt [...] es ist: (.) vorBEI“, womit das Ende des Lebens etwas plötzliches und nicht steuerbares wäre. Auch hier formuliert er neu: „es ist ABgeschlossen“, was es mit einer Tür vergleicht, die er selbst, gewollt, aktiv abschließt.

## 4 Schluss

Nachdem ich nun in der Analyse der beiden von mir ausgewählten Interview-Passagen einige zentrale Motive und Thematisierungsregeln herausgearbeitet habe und diese im Zusammenhang mit den Arbeiten Eßer/Zinns und Berger/Luckmanns auf theoretischer Ebene interpretiert habe, möchte ich nun auf das übergeordnete Thema „Sicherheit und Unsicherheit im Zeitalter der Individualisierung“ zurückkommen. Dazu setze ich die vorangegangenen Interpretationen in einen größeren gesellschaftstheoretischen Zusammenhang.

Ich möchte zunächst noch einmal auf die von Berger und Luckmann beschriebene Transformation subjektiver Wirklichkeit zurückgreifen, genauer gesagt auf die darin enthaltene Komponente der Neuinterpretation der alten Wirklichkeit bzw. der Projektion der neuen Wirklichkeit auf Vergangenes. Eine solche Neuinterpretation des 'alten Lebens' kann im Sinne eines Verständnis des Alten als 'falsch' und des Neuen als 'richtig' eine Absicherung der neuen Wirklichkeit darstellen. Eine solche Sicherheit im Neuen ist vor allem dann von großer Bedeutung, wenn der Bruch mit der alten Wirklichkeit infolge einer nicht zu bewältigenden Grenzsituation vollzogen wird.

Im Fall meines Interview-Partners ist die erlebte Grenzsituation, die nicht bewältigt werden konnte („das leben RINNT einem zwischen den FINGern DURCH“), die Erfahrung der eigenen Endlichkeit. Ludwig Feuerbach beschreibt in seiner Projektionstheorie, dass der von Leid, Krankheit und Tod bedrohte Mensch in seinem Gefühl der Unvollkommenheit und der Endlichkeit den Wunsch nach Glückseligkeit und Vollkommenheit hegt. Da er als menschliches Wesen in seiner Unvollkommenheit allerdings endlich und ohnmächtig ist, projiziert er seine positiven Werte auf Gott als ein höheres, vollkommenes Wesen, das ewig, allmächtig und unendlich ist. Hans-Martin Barth bringt in einer Abhandlung über die Projektionstheorie Feuerbachs<sup>39</sup> den Zusammenhang zwischen dem Glauben und der Grenzerfahrung des Todes auf den Punkt: „Im Gebet [...] vergißt

---

39 Barth, H.-M. (1970): Glaube als Projektion. Zur Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbach. In: Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie 12/3. De Gruyter, Berlin. S. 363 – 382

der Mensch, daß eine Schranke seiner Wünsche existiert, und ist selig in diesem Vergessen.' Die entscheidende Schranke, die der Mensch überwinden möchte, ist der Tod, und konsequenterweise findet Feuerbach im Grab des Menschen 'die Geburtsstätte der Götter'.<sup>40</sup> In der Erfahrung der eigenen Endlichkeit kann also der Beginn einer Gläubigkeit liegen, oder wie im vorliegenden Fall, der Entschluss zu einem geistlichen Leben begründet sein. Das Leben „in der WELT“<sup>41</sup> wird lediglich noch als „ABSchnitt“<sup>42</sup> auf dem Weg ins ewige Leben wahrgenommen, zu dem der Tod der Übergang ist – in das Reich Gottes, wo „man dann in gottes GEGENwart ist“<sup>43</sup>. Wenn also der Tod nicht als Ende des Lebens, sondern als Übergang in ein ewiges, *unendliches* Leben wahrgenommen wird, dann stellt er auch keine Unsicherheit generierende Grenzsituation mehr dar, die die Auseinandersetzung mit der eigenen Unvollkommenheit und Endlichkeit verlangt.

An die Stelle dieser göttlichen Gewissheit ist mit dem modernen Konzept des autonomen Subjekts der eigenverantwortliche Mensch getreten, der selbst für die Herstellung von Sinn und Sicherheit zu sorgen hat<sup>44</sup>.

Auch wenn, wie Eßer und Zinn berichten, das Streben nach Sicherheit weitgehend als „universale menschliche Eigenschaft“<sup>45</sup> oder als dem Menschen innewohnendes Bedürfnis nach Stabilität und Beständigkeit beschrieben wird, so erscheint diese Biologisierung doch äußerst reduktiv, da die angeblichen *Eigenschaften* des Menschen niemals außerhalb des spezifischen soziokulturellen Kontextes begriffen werden können – aktuell der Moderne.<sup>46</sup>

Und so ist auch mein Interview-Partner in gewisser Weise Kind seiner Zeit – der Individualisierung – welche mit der zunehmenden gesellschaftlichen Offenheit eben auch Unsicherheit produziert, der die Menschen in ihrem Streben nach Sicherheit entgegen zu kommen suchen. Die Frage stellt sich:

„Was sicher ist? Daß alles unsicher und risikoreich ist.“<sup>47</sup>

---

40 Ebd. S. 369

41 von Verschuer, F. (16.09.2011): Interview mit einem angehenden Priester. S. 4

42 Ebd., S. 20

43 Ebd., S. 26

44 Vgl. Zinn, J. (2006): Biographische (Un-) Sicherheit in der Moderne. Zum Wandel von Selbstbindung und Widerständigkeit in Alltagstheorien und biographischer Forschung. In: Kutzner, S. et al. (Hrsg.): sozialer sinn, Jg. 2006, H. 02, S. 301 – 326. S. 308

45 Eßer, F./Zinn, J. (2002): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit. S. 10

46 Vgl. Ebd., S. 10, f.

47 Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften. S. 10

## 5 Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- von Verschuer (16.09.2011): Interview mit einem angehenden Priester.

### Sekundärliteratur

- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Berger, P./Luckmann, T. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 5. Aufl.
- Das Neue Testament. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart. 2., revidierte Auflage der Endfassung 1980
- Dudenredaktion (Hrsg.): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarb. u. erw. Aufl. 2007. Dudenverlag, Mannheim Leipzig Wien Zürich.
- Eßer, F./Zinn, J. (2002, Januar): Subjektkonzeptionen bei der Herstellung biographischer Sicherheit. Arbeitspapier 7 des SFB 536 “Reflexive Modernisierung”, München. Teilprojekt B1: Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitsfiktionen in der Reflexiven Moderne.
- Kruse, J. (2010, Oktober): Reader "Einführung in die Qualitative Interviewforschung". Freiburg.
- Schmalt, H.-D./Sokolowski, K.: Motivation. In: Spada, H. (Hrsg.) (2006): Lehrbuch Allgemeine Psychologie. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Hans Huber, Bern.
- Zinn, J. (2006): Biographische (Un-) Sicherheit in der Moderne. Zum Wandel von Selbstbindung und Widerständigkeit in Alltagstheorien und biographischer Forschung. In: Kutzner, S. et al. (Hrsg.): sozialer sinn, Jg. 2006, H. 02, S. 301 – 326.

## 6 Anhang

### 6.1 Erste Interview-Passage

1 DA (5) ((atmet ein)) ist=die EIgentliche entSCHEIdung (.) die beREITschaft  
2 (.) ehm: (.) diese RIChtung EINzuschlagen=diesen WEG zu GEhen (2) und (.)  
3 warum ich mir DA so: (2) so (.) KLAR so SICHER bin (2) DAS empfinde=ich  
4 WIRKlich als eine: eine: ehm: (3) ehm (.) eine KLARheit (.) die mir geSCHENKT  
5 ist von GOTT; also=als=eine (.) als eine beRUFung=die man WIRKlich als SOLche  
6 WAHRnimmt [mhm] also=insofern: (1) eh (.) setz ich da meine SICHERheit noch  
7 (2) AUF: (1) AUS meiner jetzigen welt hiNAUS aber=aus meinen EIgenen  
8 überlegungen hiNAUS AUF das was ich im (.) geBET (1) oder (.) im=im=im=im  
9 FRAGEN ((atmet ein)) äh (1) zu GOTT erfahren (?hab=dürfn?) [mhm] (1) das eh:  
10 (.) PASST sich DURCHaus dem EIgenen (.) dem=EIgenen empFINden AN  
11 aber=es=hat=so dieses eleMEnt dass man um KLARheit BITtet (1) und um (.) um  
12 beSTÄTigung der beRUFung das is EIN: (1) WIR men-MIR wenigstens (?RUF?) öh:  
13 ich GLAUbe MANSchen ANdern AUCh die DIEsen weg gehn (1) in einer WEIse dann  
14 auch (.) mh KLAR beSTÄticht WIRD <<langsamer>die für sie EINdeutich:> (1) IST  
15 und die für sie auch (.) diesen weg EINSchlagen lässt;=denn=ich WAR ja als  
16 ANwalt schon TÄtich (.) und (.) ich hätte diesen WEG ja NIE (.) EINSchlagen  
17 das ALte nich AUFgeben (.) KÖNNen (.) ehm (.) vor meiner MENSCHlichen  
18 verNUNFT wenn ich nicht [mhm] diese (.) KLARheit hätte. [mhm] und DANN stellt  
19 sich die FRAGe (.) wieder WENN man diesen (.) weg EINSchlägt (.) welche  
20 RIChtung (.) soll das geNAU sein also (.) n PRIESTerberuf is=ja relativ  
21 NAheliegend wenn=man jetzt an GEISTliches LEben denkt [...] DA bin ich  
22 eigentlich so=n BISSchen wieder in meiner (3) ich möcht=nich=sagen TRÄGheit  
23 gelassenheit is vielleicht zu WOHLwollend (.) aber in meiner (.) in meiner  
24 (.) ehm: (3) NICHT zu VORwitzigen ART dass ich [mhm] DA einfach das auf mich  
25 ZUKommen lass; [mhm] und=das EIgentlich aus MEInem konventionELlen vor meinem  
26 KONventionellen HINtergrund dass der PRIESTerberuf mir (2) als: SCHÖN als  
27 SINNVoll und auch als gute UMsetzung dieses (.) WEges (.) den ich GEhen  
28 MÖCHte den ich l-LEben möchte in der (1) in der NÄhe des HERRN (.) erSCHEINT  
29 mit dieser AUFgabe der SEELsorge in der geMEINde (1) dass ich sozusagen  
30 nichts ANderes (.) SÜchen MUSS. [mhm] aber wenn es mir beGEGnet wenn mir da  
31 auch KLAR wird das=is sozusagen eine ANdere konkrete FORM die ((atmet ein))  
32 die für mich VORGesehn is dann wird mich: dann: werd ich das schon SEHN [mhm]  
33 also SO geh ich da ran; [ja] dran.

## 6.2 Zweite Interview-Passage

1 I: also=man könnte das äh: konkreter (.) formuliert zum beispiel (1)  
2 GIBT es etwas wofür sie gerne GELD ausgeben? (1) ((beide lachen))  
3 P: JA: das berück- GREIFT so=n bisschen auf den PUNKT an den=ich  
4 jetzt DACHte (3) ehm: (.) [...] es ist ja EIgentlich jetzt so=n bisschen (.)  
5 theoLOGisch (1) verBAUT weil (.) JA=also=ich empFINde das a- (.) jetzt DIE  
6 entSCHEIdung den WEG zu gehen; theoloGIE zu=studieren und=danach PRIESTer zu  
7 werden ((atmet ein)) die entSCHEIdung für ein GEISTliches LEben SCHON sehr  
8 stark gePRÄGT aus dieser GLAUBensentSCHEIdung die natürlich (2) einen ANderen  
9 (.) GRUND hat als=die normaLe MENSCHliche verNUNFT. (1) während mein !ERS!tes  
10 LEben in ANführungsstrichen so=wie=ich=s manschmal NENne; (1) EIgentlich doch  
11 sehr STARK (.) gePRÄGT war VON der (.) verbUNDenheit in der verwURzelung  
12 in=der geSELLschaft in der äh: in den tatsÄCHlichen verHÄLTnissen: in  
13 DENen=ich mich beFINde aus denen=ich HERkomme (.) die ich vor AUgen HAbE (.)  
14 mit DENenich dann auch berUFlich zu TUN hatte (1) [...] man ja: öh FÜHLte  
15 man sich auch GANZ der normaLen (.) GANZ der verNUNFT verbUNDen. (1) und  
16 JETZT diesen WEG, (.) also=Eben=ja=schonma ANgedeutet, der IST natürlich (.)  
17 nach (?=em ANdern?) völlich UNvernünftich [mhm] WIRTschaftlich. [mhm]  
18 ((flüstert unverständlich)) (2) und (.) es (.) er IST für mich ja AUCh (3) n  
19 Ablösen von=der URsprünglichen VORstellung (.) eigentlich als LAIE (1)  
20 HEilich zu WERden; [mhm] also ((atmet ein)) (1) ich=hab NIE die  
21 notWENDichkeit geSEhen (1) diese LEbensform zu SUchen als PRIESTer=oder als  
22 MÖNCH (2) nur aus: aus religiösem PFLICHTbewusstsein; (.) weil=der LAIE  
23 geNAUso (2) gott erFAHren (.) KANN, (.) und HEilich werden KANN und das  
24 schien mir immer ne (1) VÖLLich AUSreichende=und HINreichend=attraktiver WEG  
25 zu sein. [mhm] (1) und=dieses Ablösen von (.) von DIEsem (1) (?WIRKlch?) !  
26 WELT!verbUNDen (.) in der welt LEbenden (1) (?LEIdendem?) LEben und (1)  
27 und=das AUCh mit (1) mit=MEInem (1) ZEIT und=jetzt=in=meinem ALLtag in MEIner  
28 situaTION (2) das ist SCHON ein GANZ: (1) ehm: (3) JA auch ein verZICHT auf  
29 (.) dies bisHERige LEben-s-WELT [mhm] ein ABkehren; und (.) ein LOSlassen;  
30 (.) und auch (2) ein LOSlassen (1) von=der WIRTschaftlichen verNUNFT [mhm]  
31 auch von=den VORstellungen wie man LEBT [...]((atmet ein)) und=äh so mh=äh  
32 GANZ kann=man (.) MUSS man=das auch nich AUSmerzen [...] und=ich empFINde das  
33 als GROßes ge!SCHENK! (.) äh=sozuSAGEN (2) das: erLEBT zu HAben, (.) aber (.)  
34 davon auch LASSen zu KÖNNen; [mhm] und ich: empFINde=das GAR=nich als große  
35 LEISTung, ich=hab das eben (1) das (.) n:icht gesagt ((atmet ein)) ich war  
36 geSUNDheitlich: ehm (1) seh:r (.) ANgegriffen und MUSSte (.) mich aus dem

37 büro zuRÜCKziehen und konnte eigentlich den ganzen TAG nicht viel MACHen, (1)  
38 und=in DER ZEIT (.) KAmen sozusagen: (.) überHAUPT die geDANKen AUF (.)  
39 NOCHmal einen ganz anderen weg {{gleichzeitig} EINzuschlagen; [mhm] } also in  
40 dieser (.) situaTION der: (1) ANgreifbarkeit [mhm] sag=ich mal und in (.) DER  
41 wo man (.) nochmal Hören kann. [mhm] (2) und DAS war auch ein EINSchnitt wo  
42 (.) ehm (1) man das beWUSSTsein entWICKeln KANN oder (.) wo es mir KLAR war  
43 JA (1) jetzt=SITZT=man da im besten (.) ALter (2) auf=dem Höhepunkt seines  
44 LEbens und=das leben RINNT einem zwischen den FINGern DURCH {{gleichzeitig}  
45 [mhm] und=man } kanns GAR=nich verHINDern. ((atmet ein)) und=inSOfern hat  
46 diese (1) geSUNDheitliche beEINträchtigung mir (1) irgendwie SCHON ne zäSUR  
47 geSETZT; (.) ich=würd jetzt NICH sagen zu TOde erSCHRECKT oder so aber (4)  
48 es: es es es beREItet VOR und=es PASST (2) mh in=die: in=die (.) in=den oder  
49 bereitet VOR diesen schritt dass=man=sagt gut ich LASse das LEben es is: (.)  
50 vorBEI oder es is: [mhm] es ist ABgeschlossen. (.) OHne=dass=jetzt=das (.) ne  
51 GROße: (.) heROische ABkehr von=der WELT is=sondern EINFach (.) die  
52 persönliche erFAHrung dass das ein ABSchnitt im LEben is: